

73 »Ein Bekenntnis« (1887)

Entstehung

Das Thema der Novelle fasst Storm nach eigenen Angaben im Herbst 1885 ins Auge, arbeitet es aber erst zwischen Februar und Mai 1887 aus (LL 3, 1029 f.). In die Zwischenzeit fällt die Lektüre der Ende 1885 erschienenen, thematisch verwandten Erzählung *Auf Tod und Leben* aus Paul Heyse's Novellenband *Himmliche und irdische Liebe*. Storms Novelle wird im Oktober 1887 in *Westermann's Illustrierten Deutschen Monatsheften* gedruckt, ein Jahr später erscheint eine leicht überarbeitete Buchausgabe in Berlin.

Inhalt

Die Rahmennovelle lässt sich grob in drei Hauptteile mit zwei Erzählerfiguren gliedern. Der Ich-Erzähler Hans, ein Jurist, erinnert sich an eine drei Jahrzehnte zurückliegende Begegnung mit einem früheren Studienfreund, dem Mediziner Franz Jebe, im Kurort Bad Reichenhall. Jebe erzählt ihm in Form des titelgebenden »Bekenntnisses« die Geschichte seiner Ehe sowie deren Vor- und Nachgeschichte. Während einer Scharlachepidemie war dem Gymnasiasten Franz im Traum das gleichermaßen faszinierende wie unheimliche Bild eines von seuchentoten Knaben umstandenen Mädchens erschienen, das ihn nicht mehr loslässt. Jahre später heiratet Franz, der mittlerweile ein bekannter Gynäkologe geworden ist, die feenartige Else Füssli, eine Großnichte des Malers Johann Heinrich Füssli, in der er sein »Nachtgesicht« (LL 3, 587) wiederzuerkennen glaubt. Else erkrankt an Unterleibskrebs, und Franz vergiftet sie auf ihren eigenen Wunsch, um ihr maßloses Leiden zu ersparen. Kurz darauf stellt er jedoch bei der Lektüre eines Zeitschriftenartikels fest, dass er die Möglichkeit einer Operation mit guten Heilungschancen übersehen hat, und verfällt darüber in schwere Melancholie. Zwei Jahre später kann er die Etatsrätin Roden durch dieselbe Operation heilen. Ihre Tochter wäre einer Ehe nicht abgeneigt, aber Jebes Selbstvorwürfe sind zu groß. Er geht zur »Buße« (633) als Arzt nach Ostafrika und stirbt dort Jahrzehnte später, wie im abschließenden Rahmenteil mitgeteilt wird.

Als Erinnerung an eine Erinnerungserzählung ist der Text doppelt perspektiviert, wobei die Verbindung beider Erzähler durch einen »phantastische[n] Zug« (581) ebenso wie der große zeitliche Abstand der Niederschrift vom erzählten »Bekenntnis« nicht nur Zweifel an der Zuverlässigkeit des Erzählens geweckt (Küng 2015, 21), sondern auch Anlass zur These einer

Identität beider Figuren gegeben hat (Malinowski 2003, 92 f.). Die Differenz der Perspektive des Juristen und des Mediziners bleibt allerdings thematisch relevant, nicht nur mit Blick auf das Verhältnis zwischen Storms und Heyse's Erzählungen.

Die Thematik der Sterbehilfe

Die lange Zeit in ihrer Vielschichtigkeit nicht angemessen gewürdigte Erzählung ist erst in den letzten Jahren von der Forschung »entdeckt« worden. Von besonderer Bedeutung ist dabei das Thema der aktiven Sterbehilfe bzw. einer »Tötung auf Verlangen« (vgl. Burns 1998; Käser 1998, 150–178; Elsäghe 2011; Grübler 2011, 75–80; Fleming 2013). Um diese juristische und medizinethische Problematik hat sich eine briefliche Diskussion zwischen Heyse und Storm über ihre Erzählungen entsponnen, die die unterschiedlichen Positionen und Intentionen deutlich macht (vgl. LL 3, 1031–1042). Geht es bei Heyse um einen »rechtlich-moralischen Kasus«, die Abwägung zwischen konkurrierenden Normen (Tötungsverbot vs. Liebespflicht), so legt Storm seine Erzählung als »medizinische[n] Fall [...], somit als eine Frage des Wissens« an (Fleming 2013, 188). Heyse, in dessen Erzählung gleichfalls ein Ehemann, allerdings kein Mediziner, seine sterbenskranke Frau auf deren Wunsch tötet, rechtfertigt textimmanent dieses Handeln und lässt den Ehemann Vergebung finden. Am Text Storms kritisiert er u. a., dieser habe die grundsätzliche Problematik durch einen Randaspekt verkompliziert, nämlich den Irrtum über die tatsächlich eben doch bestehende Behandlungsmöglichkeit. Storms Protagonist hingegen verurteilt die von ihm praktizierte Sterbehilfe nachträglich als Mord (LL 3, 619). Diese Bewertung ist nicht nur durch die Rechtslage begründet, die sich allerdings im Rahmen der mehrere Jahrzehnte umfassenden erzählten Zeit sehr deutlich in Richtung einer differenzierteren und mildereren Beurteilung der Sterbehilfe verschiebt (Käser 1998, 165–171; Elsäghe 2011, 26 f.), sondern gerade durch den von Heyse monierten Spezialfall. Dieser weist nämlich auf das Tempo des medizinischen Fortschritts und eine damit einhergehende Entscheidungsproblematik hin. »Gefragt wird hier, ob, oder verneint wird vielmehr, daß ein Arzt die Unheilbarkeit eines Menschen überhaupt noch definitiv statuieren darf« (Elsäghe 2011, 29; Käser 1998, 174–176). In der Konsequenz zieht sich Jebe auf die Position einer »absolute[n] Moral« zurück (Fleming 2013, 203 f.). Zwar vergibt er sich zuletzt die konkrete Tötung Elses, nicht aber den prinzipiellen Verstoß gegen eine ärzt-

liche Ethik, die sich strikt der »Heiligkeit des Lebens« und nicht dem Tod zu verschreiben habe (LL 3, 629). In dieser Formulierung spricht sich ein bei Storm vielfach, z. B. in *Viola tricolor*, nachweisbares Lebenspathos aus: Das Leben tritt als das einzige, was nach dem Ende der Metaphysik und der christlichen Unsterblichkeit bleibt, an deren Stelle.

Im übrigen, so repliziert Storm auf Heyses Kritik, sei es ihm um einen sehr viel spezielleren Aspekt der Sterbehilfe gegangen, nämlich um die Frage, wie jemand dazu komme, »sein Geliebtestes zu tödten« (LL 3, 1039). Anders als bei Heyse eröffnet sich damit unter der ethischen Schicht eine psychodynamische Problematik. Offenkundig ist die Tötung Elsis nicht mit den von Jebe selbst genannten Argumenten allein erklärbar, sondern gründet in unbewussten Impulsen, wie die Forschung seit dem an C. G. Jung orientierten Aufsatz von Terpstra (1983) verschiedentlich festgestellt hat (vgl. jüngst Küng 2015, 78 f.).

Psychodynamik des ›modernen‹ Wissenschaftlers

Der aufs Grundsätzliche zielende Zug der Novelle geht nicht nur aus der Konstellation der bestimmenden Diskursmächte Recht und Medizin hervor. Er setzt sich darin fort, dass Storm auch den Mediziner Jebe als exemplarischen Repräsentanten der ›modernen‹ Wissenschaft, ihrer Widersprüche und Folgeschäden anlegt. Die »Persönlichkeitsstörung« Jebes (Jackson 2001, 40) muss daher in ihren zeittypischen Zügen gesehen werden. Einerseits ist Jebes Weltbild geprägt vom modernen Szientismus, speziell der pathologischen Anatomie, dem Materialismus und einer metaphysiklosen Immanenz. Das Verhalten des schnellen Diagnostikers ist bestimmt von Professionalismus, intellektuellem Hochmut und sozialen Defiziten. Andererseits eignet ihm ein »phantastischer Zug« (LL 3, 581), der ihn mit den epochentypischen Tendenzen des Okkultismus und Spiritismus verbindet und ihm offenbar – und das ist eine der Pointen der Erzählung – nur teilweise bewusst ist. Er äußert sich v. a. im Verhältnis zu seiner Frau Elsi. Das »Nachtgesicht« des jungen Mädchens inmitten der toten Knaben, gewissermaßen der ›Traum der Vernunft‹, enthüllt eine ambivalente Begehrensstruktur, für die »das Geheimnis des Weibes« mit dem »Genius des Todes« zusammenfällt (589). Sobald die reale Elsi in Jebes Leben tritt, wird sie von ihm, seinen Neigungen zum Unheimlichen folgend, mit allen mythischen Konzepten des Weiblichen im Gefolge der Romantik besetzt und zum reinen Projektionsschirm. Jebe stilisiert sie zu einem »Märchen-

bild«, einer »Undine, eine[r] Elbe, eine[r] Fee« (595), d. h. zur Verkörperung einer elementaren ›Natur‹, die dem auf Intellekt und Ratio fixierten Mann abhanden gekommen ist. Die Phantasie des aufgeklärten Wissenschaftlers ist ganz und gar von mythischen Elementen durchdrungen (vgl. Küng 2015, 87 f.). Als sein projiziertes Anderes fasziniert Elsi, trägt aber zugleich – schon ganz i. S. Freuds – Züge des Un-Heimlichen, gespenstisch Wiederkehrenden (LL 3, 604–606), einer Todesnähe, Lebensschwäche und Krankhaftigkeit. Sie lockt mit der Ergänzung des Eigenen und bedroht dieses zugleich mit Untergang und Selbstverlust. Das romantische Erbe erweist sich so als pathologisch und infektiös (Jackson 2001, 62; Malinowski 2003, 107).

Von ähnlichen Ambivalenzen durchzogen ist die Frage nach einer Identität Elsis mit der nächtlichen Vision, die, wäre sie der Fall, das immanent-materialistische Weltbild in Richtung einer anderen Dimension aufbrechen müsste: sei es einer metaphysischen Sphäre oder einer immanenten Transzendenz, jedenfalls aber der Existenz einer vom Körper unterschiedenen Seele, die telepathisch kommunizieren oder sogar den leiblichen Tod überdauern kann (vgl. LL 3, 633). »[W]ie traumredend« geht Jebe einerseits davon aus, er habe sein »Nachtgespenst geheiratet« (594), leugnet jedoch Elsi gegenüber andererseits eine frühere Traum-Begegnung mit ihr, verdrängt also mit ›rationalen‹ Argumenten genau das, woran er doch zugleich zu glauben scheint (606). Tritt Jebes »phantastischer Zug« also in eine Lücke, die sein szientistisches Denken offen lässt, kompensiert Defizite und füllt ein »Vakuum [...], das die institutionalisierte Religion des Christentums hinterließ« (Elsaghe 2011, 36), so produziert dieser Vorgang zugleich einen prekären inneren Widerspruch, der nicht nur seine Identität als aufgeklärter Wissenschaftler bedroht.

Die Sterbehilfe an Elsi, die mit dem Mitleidsargument nicht hinlänglich begründet ist, ist auch in dieser psychodynamischen Perspektive zu lesen. Bezeichnenderweise erfolgen das ›Übersehen‹ des wissenschaftlichen Artikels mit der Beschreibung der rettenden Operation, das Heraussuchen des Giftes und schließlich dessen Verabreichung in einem fast transeartigen Zustand auf der Bewusstseinschwelle, »ohne eine Absicht [...] ich kann nicht sagen, ob gedankenvoll oder gedankenlos« (LL 3, 612). Auf der Ebene unbewusster Regungen, um deren Exploration es dem Text ganz offenkundig geht, ließen sich für die Tötung Elsis weniger altruistische Motivationen feststellen: der Ausschluss des gerade als solchen lockenden Fremden, Anderen, Naturhaften, das aber auch die ei-

gene Identität bedroht (Wünsch 1992, 22; Malinowski 2003, 102 f.; Küng 2015, 88), sowie die endgültige Abtrennung bestimmter eigener Persönlichkeitsanteile (Onken 2009, 167–169; Küng 2015, 83, 88). In mancher Hinsicht realisiert Jebe mit Elsis Tötung nur, was er dem Bild des Weiblichen immer schon beigelegt hatte, und zwar in doppelter Hinsicht. Als dem Okkulten ergebener Träumer amalgamiert er von Anfang an das »Geheimnis des Weibes« mit dem Tod (LL 3, 589), und als Mediziner versucht er ihm konsequenterweise mit Hilfe der materialistischen Wissenschaft beizukommen und wird Gynäkologe: »an Leichnamen hatte ich den inneren Menschen kennen gelernt, [...] und wie mit solchen rechnete ich mit den Lebendigen« (591). Retrospektiv erscheint diese verkehrte Ausrichtung auf den Tod statt auf das Leben nicht nur in der moralischen Kategorie des »Frevels[s]« (ebd.), sondern auch als pathologischer Sachverhalt: Sie führt bildlogisch zur Fortpflanzungsunfähigkeit des kinderlosen Paares und schließlich zur todbringenden Krankheit. Der »heilige Keim« des »Nachtgesichts« (ebd.) wächst sich gleichsam im Leib der Frau aus, aber nicht zu einem Baby, sondern zu einem Karzinom am Uterus, dem Differenzorgan »des Weibes«.

Ob sich am Ende eine Wendung abzeichnet (Jackson 2001, 58–62), bleibt fraglich. Vor einer Bindung an die mit vollem Leben konnotierte Hilda Roden flieht Jebe jedenfalls geradezu nach Afrika, eine jener »dunklen Regionen« (LL 3, 581), die er immer schon suchte: einen Ort der imaginativen Auslagerung des eigenen Fremden, der im späten 19. Jahrhundert mit dem Unbewussten und dem Weiblichen konnotiert war und nicht zuletzt deswegen Phantasien kolonialer Unterwerfung und Zivilisierung evozierte (vgl. Küng 2015, 98–104). Bei aller aufopferungsvollen Tätigkeit scheint Jebe sich darin treu zu bleiben.

Realismus und Phantastik

Ob die Erzählung trotz des »phantastische[n] Zug[s]« ihres Protagonisten und trotz ihrer eigenen phantastischen Züge einer realistischen Poetik folgt, ist in den letzten Jahren mehrfach diskutiert worden. Von einem wechselseitigen Ausschluss von Realismus und Phantastik gehen Wünsch, die die Novelle als Erzählexperiment »an den Grenzen des Realismus« verortet (Wünsch 1992, 13), und Onken (2009, 167–169) aus. Demnach würden die im Text eingeführten potentiell phantastischen Elemente marginalisiert und die »Ordnung der empirischen Welt« i. S. eines realistischen Schreibens bestätigt (Onken 2009, 168). Küng (2015,

148) hingegen hat das phantastische Moment in der Novelle als »dominant« beschrieben. Tatsächlich bleiben die Aussagen des Erzählers Jebe über seine Frau und ihre Identität mit dem »Nachtgesicht« ganz i. S. von Tzvetan Todorovs Kriteriums der Unschlüssigkeit (*hésitation*) in der Schwebelage (vgl. Todorov 1992, 31): »Was wissen wir denn auch von diesen Dingen!« (LL 3, 594) Im Psychogramm des aufgeklärten Szientisten kommt nicht nur das Begehren nach einem »Romantisch-Mythischen zum Vorschein, sondern auch die Frage, ob diesem nicht eine spezifische »Realität« zukomme. Wenn die phantastische Erzählliteratur Renate Lachmann zufolge das Verdrängte, Vergessene und Unbewusste einer Kultur artikuliert (Lachmann 2002, 10 f.), dann tut Storms Novelle genau das, ja sie führt zudem den Prozess von Verdrängung und Wiederkehr selbst noch vor. Man darf sich aber fragen, ob das gegen den »Realismus« des Textes spricht. Mit demselben Recht ließe sich sagen, Storm inszeniere eine Debatte um zeitgenössische Konzepte von »Realität« selbst und betreibe eine Art tentativer Komplettierung eines dominant werdenden Verständnisses von »Wirklichkeit« um abweichende und ausgegrenzte Facetten. In seiner formalen und strukturellen Anlage reagiert der Text damit auf die Problematik, die er an seinem Protagonisten analysiert.

Literatur

- Burns, Barbara: Heyse and Storm on the Slippery Slope: Two Differing Approaches to Euthanasia. In: *German Life and Letters* 51/1 (1998), 28–42.
- Elsaghe, Yahya A.: »Krankheit unserer Marschen«. Zur Verdrängung der Krebsangst in Theodor Storms Novelle »Ein Bekenntnis«. In: *Zeitschrift für Germanistik* NF 20 (2010), 508–521.
- Elsaghe, Yahya A.: Sterbehilfe, Glaubensverlust und Religionsersatz in Theodor Storms »Bekenntnis«. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 63/1 (2011), 23–44.
- Fleming, Paul: Vom Kasus zum Fall. Heyses »Auf Tod und Leben« und Storms »Ein Bekenntnis«. In: Elisabeth Strowick/Ulrike Vedder (Hg.): *Wirklichkeit und Wahrnehmung: Neue Perspektiven auf Theodor Storm (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge, Bd. 27)*. Bern 2013, 187–204.
- Franz, Andrea: Visionen von Liebe, Krankheit und Tod. Zur Rolle von Füßlis »Nachtmahr« in Theodor Storms Novelle »Ein Bekenntnis«. In: Günter Lange (Hg.): *Lese-Erlebnisse und Literatur-Erfahrungen. Annäherungen an literarische Werke von Luther bis Enzensberger. FS für Kurt Franz*. Hohengehren 2001, 226–241.
- Grübler, Gerd: *Euthanasie und Krankenmord in der deutschen Literatur 1885–1936*. Marburg 2011.
- Jackson, David: »Ein Bekenntnis« – Theodor Storms frauenfreundliche Abrechnung mit einem mörderischen romantischen Liebesideal. In: *STSG* 50 (2001), 37–63.

- Käser, Rudolf: *Arzt, Tod und Text: Grenzen der Medizin im Spiegel deutschsprachiger Literatur*. München 1998.
- Küng, Peter: *Die Krise der liberalen Anthropologie in der Literatur des bürgerlichen Realismus: Männlichkeit, Bürgerlichkeit und Individualität bei Theodor Storm, Theodor Fontane und Paul Heyse*. Würzburg 2015.
- Lachmann, Renate: *Erzählte Phantastik. Zur Phantasiegeschichte und Semantik phantastischer Texte*. Frankfurt a. M. 2002.
- Malinowski, Bernadette: Mimesis als Transgression. Gattungsdiskursive Untersuchungen zu Theodor Storms Bekenntnisnovelle »Ein Bekenntnis«. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2003, 77–116.
- Onken, Aiko: Vampirin, Brautgeist, Elfenfrau. Theodor Storms phantastische Frauengestalten und die Novelle des Realismus. In: *Zeitschrift für Germanistik* NF 19 (2009), 161–170.
- Storm, Theodor: *Ein Bekenntnis. Text und Materialien*. Hg. v. Walter Zimorski. Schleswig 2004.
- Terpstra, Jan U.: Die Motivik des Visionären und Märchenhaften in Storms Novelle »Ein Bekenntnis« als archetypischer Ausdruck des Unbewußten. In: *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik* 17 (1983), 131–168.
- Todorov, Tzvetan: *Einführung in die fantastische Literatur*. Frankfurt a. M. 1992.
- Marianne Wunsch: Experimente Storms an den Grenzen des Realismus: neue Realitäten in »Schweigen« und »Ein Bekenntnis«. In: *STSG* 41 (1992), 13–23.

Christian Begemann